

Ökumene – mal ehrlich!

Ökumene ist – jedenfalls zwischen den evangelischen Landeskirchen und der Römisch-katholischen Kirche – zum Standard geworden. D.h. hohe Kirchenvertreter besuchen einander zu besonderen Anlässen wie neulich zum bayerischen Wechsel im Amt des Landesbischofs. Oder als jüngst die EKD-Ratsvorsitzende zurücktrat, hieß es vom DBK-Vorsitzenden wertschätzend, der ökumenische Motor verliere an Antrieb. Auf Ortsebene sind solche Besuche und Gefälligkeiten länger schon usus und selbstverständlich. Niemand will hinter diese Gepflogenheiten zurück. Die Frage ist: Geht noch mehr?

Mitte Oktober hatte ich Gelegenheit, mit einer Nürnberger Pfarrer-Gruppe das vatikanische „Dikasterium zur Förderung der Einheit der Christen“, also das von Kardinal Koch geleitete Ökumene-Ministerium des Papstes zu besuchen. Es empfing uns P. Dr. Augustin Sander OSB und bat uns in einen großen Konferenz-Saal. Kaffee, Kola, Kekse oder auch nur ein Glas Wasser waren leider an diesem heißen Tag nicht verfügbar; sicherlich nur Personalmangel. Das etwa 90minütige „Gespräch“ bestand nun darin, dass uns P. Augustin in gleichbleibend-professioneller Freundlichkeit und entwaffnender Bildung sein Verständnis von Ökumene darlegte.

Die „Förderung der Einheit der Christen“ bedeute nicht nur etwas wie „versöhnte Verschiedenheit“ und wie derlei evangelische Formeln sonst heißen, sondern anzustreben sei – wie Christus in Joh 17 sage – die volle, konkrete, empirische Einheit der Christenheit bis hinein in die Liturgie. Da der Referent durchwegs klar machte, dass die römische Kirche an ihrem sakramentalen Selbstverständnis als dem wahren Heils-Institut in der Welt festhalte, wurde alsbald deutlich, dass Ökumene für den Vatikan nichts anderes heißen kann als Rückkehr unter den Papst. – Das hat man oft schon gelesen und gehört, überraschend war es nicht, und doch wichtig auch für die Ortsebene zuhause in Deutschland: Für unsere katholische, streng hierarchisch denkende Schwesterkirche ist das Ziel der Ökumene immer Rückkehr zum Papst. Und sollten auch liberale Priester und Theologen hierzulande abwinken – das mag sympathisch sein, aber es gilt leider nicht.

Nachdem diese unmaskierte Offenheit immerhin für Klarheit gesorgt hatte, ging P. Augustin unmerklich zum zweiten Akt über, indem er sich anschickte, uns eine Brücke zu jenem päpstlichen Ökumene-Ziel zu bauen – und zwar nicht aus katholischen, sondern aus unseren eigenen evangelischen Steinen, ja mehr: aus unserem Kern-Gestein. Er rekurrierte nun auf Martin Luther, machte die Wurzeln des „vorkonfessionellen Luthers“ (über den er sich wissenschaftlich qualifiziert hatte) stark, hingegen die Nachwirkung Luthers im Konfessionalismus schwach, da das Luthertum viele von Luthers Absichten überzeichnet und solches dann theologisch „betoniert“ habe. Das erstaunliche Ergebnis nach über einer Stunde war: Unser Konfessions-Patron Luther stünde, wenn er sich heute äußern könnte, der Papst-Kirche weit näher als den lutherischen Kirchen – so als sei letztlich er selbst es, der uns zum Papst zurückbitte.

Man muss wahrlich kein Freund der EKD sein, um in dieser vatikanischen Rhetorik eine sophistische Finte zu erkennen, die auf mich ethisch verwerflich und vertrauensverletzend wirkte. Ich frage nur zurück: Welche Seite brach denn nach dem Cajetan-Verhör zu Augsburg 1518 den Kontakt ab? Aus welcher Stadt kam denn die Bannbulle 1521? Aus Wittenberg oder aus Rom? Und wer hat Melancthons Kompromiss-Formeln der „Confessio Augustana“ vor dem Kaiser 1530 verworfen? Luther oder die Päpstlichen?

Mit mindestens gleich guten Argumenten ließe sich biblisch darlegen, dass Petrus „eigentlich“ der erste wahre evangelische Christ gewesen sei, weshalb die Katholiken und der Papst voran tunlichst

evangelisch werden sollten. – Wie kann man die „Einheit der Christen fördern“ wollen, indem man seinem Gegenüber das je Eigene, das Identität Stiftende zu entwinden versucht?

Erschreckend war für mich nicht zuletzt: Die römische Kirche hat anscheinend weder den Knall des 16. Jahrhunderts verstanden noch hat sie den ohrenbetäubenden, globalen Missbrauchs-Knall der Gegenwart in Rom vernommen. Denn sie dogmatisiert und polemisiert genauso munter wie eh und je mit ihrem Selbstverständnis als einzige, erfahrbare, allerheiligste Heiligungsanstalt. Ich wusste ob dieser honigsüß vorgetragenen Wirklichkeitsverweigerung nicht, ob sie Mitleid oder wohl doch eher Zorn verdient.

Demgegenüber möchte ich als lutherischer Pfarrer deutlich sagen – denn eine Schule der Deutlichkeit war der Besuch: Ich vermisse die erfahrbare, institutionelle Einheit der Kirchen überhaupt gar nicht. Ich brauche sie nicht und arbeite nicht dafür. Natürlich weiß auch ich mich der Einheitsbitte Jesu aus Joh 17 verpflichtet; aber doch als Einheit der wahren Christen aus allen Kirchen, nicht als erfahrbare Einheitskirche. In eben diesem Sinne kann ich auch von „der Kirche“ reden oder beten. Grundlage ist die reformatorische Unterscheidung zwischen sichtbarer (also in der Welt erfahrbarer) und unsichtbarer (in ihren Gliedern nur Gott bekannter) Kirche. Diese lässt eine „versöhnte Verschiedenheit“ von Christenmenschen und Kirchen diverser Herkunft problemlos zu und scheint mir weit förderwürdiger als jene vormoderne und machtgeleitete Retro-Hoffnung der Päpstlichen.

Nachtrag: P. Augustin Sander mahnte uns, den „vorkonfessionellen“ Luther sehr ernst zu nehmen. Gleiches möchte ich für ihn selbst empfehlen: Wie das Internet rasch zeigt, war dieser Ökumene-Referent des Papstes früher als Pfarrer Reinhard Sander der SELK tätig. Schade um ihn.

November 2023

Dr. Matthias Dreher, Pfarrer in Nürnberg